

UMSCHAU

Friedenspreis für einen streitbaren Marxisten

Die Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels an Ernst Bloch stellt das Lebenswerk dieses streitbaren, in keiner Weise „pazifistischen“ Philosophen in den Zusammenhang einer Reihe, die durch Namen wie Martin Buber, Romano Guardini, Reinhold Schneider, Karl Jaspers, Kardinal Bea und Visser't Hooft gekennzeichnet ist. Bloch, der „vielleicht letzte naive Prophet des Fortschritts“ (H. D. Sander), wirkt in dieser Umgebung befremdend, fast wie 19. Jahrhundert, sperrig, erratisch, nicht vorschnell einzuordnen.

Wer der „großen Blochmusik“ (Th. W. Adorno) lauscht, wer die Geduld aufbringt, sich in die expressionistisch-weitausholende Sprache einzulesen, wer die Anstrengung des Begriffs auf sich nimmt, ist fasziniert von dem großen Versprechen, das hier gegeben wird: den Menschen durch Philosophie das Hoffen zu lehren. Die Kühnheit dieses Anspruchs und der nicht zu erschütternde Glaube, einen Beitrag leisten zu können zur Verwirklichung der Utopie einer lehrbaren Hoffnung, die Art und Weise der Durchführung zieht wohl jeden in Bann, der Bloch liest; wie es dann auch eine Enttäuschung und Ernüchterung sein kann, wenn man erfährt, daß es ohne Marx und ohne den Marxismus keine Hoffnung für die Welt und auch kein legitimes Hoffen für den einzelnen mehr geben kann. Übrigens auch keinen Frieden.

Bloch ist davon überzeugt, daß der alte Traum „vom ewigen Frieden, einem echten mütterlichen utopischen Ziel“ (Das Prinzip Hoffnung, 1959, 1048) in der Klassengesellschaft nicht verwirklicht werden kann. Er sagt: „Der moderne Krieg selber kommt aus

dem kapitalistischen Frieden und trägt dessen schreckliche Züge. Kampf um Absatzmärkte, Konkurrenzkampf mit allen Mitteln sind dem Kapital eingeschrieben, so kann es keinen ewigen Frieden halten, so bilden die Imperialismen notwendig die Explosionsatmosphäre eines dauernden Vorkriegs, und die Kriegserklärung selber (sie kann neuerdings auch fehlen) wird bloße Auslösung“ (PH 1049). Er nennt das, „was im Schoß der Großbourgeoisie an Pazifismus übrigbleibt und die Aggression verdammt, die im Weißen Haus, im Vatikan, von lauter Börsengängern, Tartuffes, Francopfaffen selber fabrizierte“, einfach „pure Gaunerei“ und behauptet kühn: „Ursächlich entfernt erst der Sozialismus den Krieg und den Keim, den jeder kapitalistische Friedensschluß zu neuen Kriegen trägt. Der Friede ist keine Parteisache, er ist im Zeitalter einer ständigen Bedrohung eine Menschheitssache par excellence, doch einer Menschheit ohne Nimrods“ (PH 1050). Für ihn ist die Sache des Friedens durchaus eine „Parteisache“; denn: „Der alte Friedenstraum setzt fast noch zwingender als jedes andere Element der Sozialutopie klare Träger und Berichtigung voraus.“ Kriege kommen „aus den modernsten Eigentumsverhältnissen, und die ursächliche Verhinderung künftiger Kriege gelingt auf die Dauer nicht ohne dauerhafte Behebung der monopolistischen Interessen. Die Lanzen werden erst sicher zu Pflugscharen, sobald der Boden, worüber der Pflug geht, allen gehört; keine Stunde früher, keine später. Kapitalistischer Friede ist ein Paradox...; sozialistischer Friede dagegen ist eine Tautologie“ (PH 1052 bis 1053).

Bloch ist ein streitbarer „Pazifist“, ein marxistischer „Pazifist“, durchaus im Sinn des Büchnerwortes: „Friede den Hütten, Krieg den Palästen“. Für ihn gibt es ein Gewaltrecht des Guten. Für ihn ist Marxens Tun „sozusagen durch den Jesus der Peitsche und den Jesus der Menschenliebe zugleich geführt“ (Geist der Utopie, 1964, 302) und nur im Marxismus sieht er einen möglichen Weg zum Frieden.

Aber eben in welchem Marxismus! Hier sollte die Stimme Blochs gehört werden. Sicher nur in einem, der – das Thema Frieden betreffend – die messianischen Verheißungen der Propheten und des Dekalogs, der Kants Postulat eines ewigen Friedens durch eine moralische Politik und eine politische Moral in sich aufgenommen und – im Hegelschen Sinn des Wortes – aufgehoben hat. Er vertritt einen Marxismus, der nicht nur – was seit Blochs Übersiedlung in den Westen klar wurde – in den marxistischen Ländern kein Heimatrecht hat, sondern überhaupt keines auf dieser Welt, wie sie ist (noch ist, würde Bloch sagen). Für ihn ist das kein Einwand gegen seinen Marxismus, sondern gegen die Welt. Vor seinem „Rationalismus des Herzens“, vor seinem Willen zum „Überhaupt“ sind Tatsachen keine Instanz. „Die Welt ist nicht wahr, aber sie will durch den Menschen und die Wahrheit zur Heimkehr gelangen“ (GU 347). Bloch versucht den Marxismus auch gegen seine oft schlechte Praxis zu retten, indem er ihn utopisiert, zu einem utopischen Humanismus umfunktioniert. Er sagt: „Wenn der utopische Humanismus mit der vorhandenen Welt überhaupt nicht übereinging, dann läßt sich sagen: desto schlimmer für dies noch Vorhandene, desto unabdinglicher und fruchtbarer das Denken ins Rechte“ (Tübinger Einleitung in die Philosophie I, 1965, 129).

Im unabdinglichen Denken ins Rechte liegt das Exemplarische an Bloch. Er ist ein Denker des Unbedingten. Er hält die Träume vom besseren Leben für wahrer als alle schlechte Wirklichkeit und er glaubt, daß sie verwirklicht werden können, wenn nur die rechten Kräfte zusammen ans Werk gehen.

Zwischen ihnen zu vermitteln, sie zusammenzubringen, war und ist noch eine Hauptaufgabe seines Lebens. Bloch gehört zu den großen „Vermittlern“ unserer Zeit und er wollte vor allem Marxismus und Religion zusammenbringen. Es ist schwer, ihn einzuordnen und mit einem Namensschild zu versehen: „Marxist“ oder „jüdischer Denker“ oder „marxistischer Schelling“ oder „Hegelianer“ oder „Atheist“ oder was sonst auch immer. Sicher aber gehörte es zu seinen wichtigsten Vorhaben, „Beziehungen zwischen Christentum und Sozialismus“, zwischen „Theologie und Revolution“ herzustellen¹. Das ist ganz deutlich im „Geist der Utopie“ und in seiner Schrift über Thomas Münzer. Er selbst bezeichnet rückblickend „das Spezifische“ seines Erstlingswerks, „das dem Bösen wie dem Heilenden eigen vertraute“ als „revolutionäre Gnosis“ (GU 347). Und wenn er auch sagt, dieses „Sturm- und Drang-Buch“, „contra Krieg in Nächten hineingewühlt und durchgesetzt, auch zu einem ums nos ipse erbauten Erstwerk des begonnenen utopischen Philosophierens“ habe „selber antizipierenden Platz“ und „seine revolutionäre Romantik“ finde „Maß und Bestimmung in ‚Das Prinzip Hoffnung‘ und den ihm folgenden Büchern“ (ebd.), so zeigt schon der Titel eben dieses seines Hauptwerks, daß Blochs Philosophie im Grunde Religionsphilosophie sein will, und zwar eine durchaus christliche. Er schreibt: „Wenn der Satz gilt: wo Hoffnung ist, ist Religion, dann wirkt das Christentum, mit seinem kräftigen Startpunkt und seiner reichen Ketzergeschichte, als wäre hier ein Wesen der Religion endlich hervorgekommen. Nämlich nicht statischer, darin apologetischer Mythos, sondern human-eschatologischer, darin sprengend gesetzter Messianismus. Erst darin lebt – von Illusion, Gotthypostase, gar Herrentabu abgelöst – das in Religion einzig bedeutbare Erbsubstrat: Hoffnung in Totalität zu sein, und zwar sprengende“ (PH 1404). Er will dieses Erbe antreten; er will „an die Hoffnung, als eine Weltstelle, die bewohnt

¹ Max Bense, Rationalismus und Sensibilität (Krefeld 1956) 140.

ist wie das beste Kulturland und unerforscht wie die Antarktis, Philosophie“ bringen (PH 5). Von ihm gilt, was er von Feuerbach sagt: Der habe nicht „ein Totengräber der überlieferten Religion“ sein wollen, sondern sei gepackt gewesen „vom Problem des religiösen Erbes“ (PH 1519).

Das ist sicher ein Leitthema für Bloch. Nicht nur das Problem des religiösen Erbes, sondern die rechte Verwaltung und Einbringung der „Erbschaft dieser Zeit“ in den Marxismus. Daß nichts verloren gehe in der Zeit des Umbruchs und des Aufbruchs in die neue Zukunft, das scheint seine größte Sorge zu sein. Was sollen wir mitnehmen? scheint er zu fragen und er möchte alles, fast alles mitnehmen. Überall: in den Märchen und in der großen Literatur, in der Philosophie, bei Platon und Aristoteles, bei Augustinus und Joachim von Fiore, bei Giordano Bruno und Leibniz, bei Kant, Hegel und Schelling, in der Bibel und in den anderen Religionen, in der Kunst, vor allem in der Musik, in der deutschen Mystik, überall sucht er die utopischen Horizonte, das jeweils Unabgegoltene in allen Vergangenheiten, um es zu retten für die Zukunft, an die er glaubt und die er mitgestalten will.

Er ist ein großer Vermittler und er hat sicher, besonders während seiner Lehrtätigkeit in Leipzig, seinen Studenten ein Verständnis von Philosophie und Marxismus gegeben, das sie kritisch machte gegen vorschnelle Antworten und Lösungen eines Vulgärmarxismus. Und im Grunde ist das auch seine große Leistung und sein Dienst für den Westen. Der Denker des „Noch-Nicht“ bricht immer wieder den „Bann des Fertigseins“, wirkt in aller „falschen Erledigkeit“ wie Sprengpulver. Mag es auch manchmal ermüden, wenn man sieht, mit welch dialektischem Aufwand er nachweisen will, daß alles an den Utopien und Hoffnungsbildern „Nicht-Illusionäre, Real-Mögliche... zu Marx“ geht (PH 16), wenn man sieht, wie er an einem Atheismus festhält, der vom Inhalt und von der Aufgabe her, die er nach Bloch zu leisten hat, schwerlich einer sein kann, auf jeden Fall ist sein „Marxismus“ auch und gerade für Chri-

sten ebenso bedenkenswert wie viele Existentialismen, auf die sie hören. Blochs Gedanken über die Macht der stärksten Nicht-Utopie, über den Tod (PH 1297–1391), und das große Kapitel über die Religion: Atheismus und die Utopie des Reichs (PH 1392–1550) bieten einen Beitrag zu einer Theologie des Unglaubens, der sicher fruchtbar ist für dessen Verständnis und damit für das Verständnis unserer Zeit.

Im vorigen Jahr wurden zwei kirchlich engagierte Männer, deren Arbeit für den konfessionellen Frieden als Beitrag für den Frieden der Welt gewürdigt wurde, mit dem Friedenspreis ausgezeichnet. Bloch schließt sich hier durchaus passend an. Er hat an seinem jeweils wechselnden Platz seinen Teil dazugetan, daß die weltanschauliche Verhärtung und Ideologisierung der politischen Gegensätze unserer Zeit aufgebrochen wurde und weiter aufbricht. Die Christen sollten ihm danken. Indem sie ihn feiern für die große Auszeichnung des Friedenspreises, indem sie ihn aber vor allem hören und sich ins Gespräch mit ihm begeben. Was Jürgen Moltmann mit seiner „Theologie der Hoffnung“ für die protestantische Theologie getan hat, sollte auch in der katholischen Theologie mutatis mutandis getan werden und wird auch anfanghaft getan.

Der militante Optimist Bloch, der nach den Erfahrungen eines langen Lebens, nach vielen Wegen, Umwegen und wohl auch Irrwegen nun seinen „Optimismus mit Trauerflor“ trägt, fragte in seiner Tübinger Eröffnungsvorlesung 1961: „Kann Hoffnung enttäuscht werden?“ und er sagt: „Daß Blüenträume fast selten reifen, ist lang bekannt. Die geprüfte Hoffnung weiß das besser als irgendwer; auch darin ist sie ja keine Zuversicht. Sie weiß vor allem auch, sozusagen per definitionem ihrer, daß nicht nur, wo Gefahr, auch das Rettende, sondern wo das Rettende, auch Gefahr wächst. Sie weiß, daß das Vereitelnde als Funktion des Nichts in der Welt umgeht, daß auch ein Umsonst in der objektiv-realen Möglichkeit latent ist, die Heil wie Unheil unausgemacht in sich trägt. Der Weltprozeß ist noch nirgends gewonnen, doch frei-

lich auch: er ist noch nirgends vereitelt, und die Menschen können auf der Erde die Weichensteller seines noch nicht zum Heil, aber auch noch nicht zum Unheil entschiedenen Wegs sein. Die Welt bleibt in ihrem Insgesamt das selber höchst laborierende Labora-

torium *possibilis salutis*" (Verfremdungen I, 1962, 219).

Die Welt als Laboratorium des möglichen Heils! Für Marxisten und Christen, für alle, die sich um den Menschen und seine Welt und so auch um den Frieden Sorgen machen.

Alfons A. Selzle

Zum Godesberger Programm der SPD

Zum Godesberger Grundsatzprogramm (GbPr) der SPD sind von katholischer Seite eine ganze Reihe von Schriften erschienen, die seine grundsätzliche Vereinbarkeit mit katholischer Lehre mehr oder weniger entschieden bestreiten, am entschiedensten die vom Sozialreferat des Zentralkomitees der deutschen Katholiken herausgegebene, in 2. Auflage erschienene Schrift von G. E. *Kafka*, *Der freiheitliche Sozialismus in Deutschland* (Bonifatiusdruckerei Paderborn 1960). So ist es eine Überraschung – und für diejenigen, die zum GbPr von Anfang an eine positivere Haltung eingenommen haben, eine Freude –, daß jetzt mit der „*approbatio*“ zweier Fachprofessoren der Lateran-Universität und mit der Druckerlaubnis ihres Rektors eine Schrift erscheint, die das GbPr, sein Bekenntnis zu „Grundwerten“ und sein Stehenbleiben im „Vorletzten“ ausführlich und gut belegt *verteidigt*¹. Um der „*approbatio*“ kein höheres Gewicht beizulegen, als ihrer Absicht nach ihr zukommt, sei vermerkt: es handelt sich offenbar um eine Dissertation (im römischen Sprachgebrauch „*These*“ genannt), die von der Universität angenommen und zum Druck freigegeben wurde; die „*approbatio*“ dürfte daher strenggenommen zunächst nur besagen, daß die Arbeit den an eine Dissertation zu stellenden Anforderungen genügt; nichtsdestoweniger ist kaum anzunehmen, daß die Universität die „*These*“ angenommen und zum Druck freigegeben hätte, wenn sie der

darin vertretenen „*These*“ grundsätzlich ablehnend gegenüberstände. Bei dem Ansehen, das die beiden Gutachter (P. Pavan und A. Ferrari-Toniolo) in Rom genießen und dem Einfluß, den sie dort ausüben, bedeutet es schon etwas, wenn das Buch durch diese „*approbatio*“ gedeckt auf dem Büchermarkt und auf dem Markt der Meinungen erscheinen kann.

Dem Ergebnis, zu dem der Verf. kommt, stimme ich in der Hauptsache zu: das GbPr ist kein unehrlicher taktischer Winkelzug; es ist unbedingt ernst zu nehmen. Die Grundwerte, zu denen es sich bekennt, stimmen mit den gleichnamigen, zu denen wir Christen uns bekennen, nicht nur dem Namen nach überein, sondern decken sich mit ihnen mindestens insoweit auch *sachlich*, als sie unsere Interpretation ungezwungen zulassen, dabei allerdings nicht ausschließen, daß andere sie auch in ihrem mehr oder weniger abweichenden Sinn interpretieren, jedoch so, daß immer ein gewisser gemeinsamer Grundbestand bleibt.

Das Stehenbleiben des GbPr's im „Vorletzten“ ist eine Haltung, die der einzelne Mensch, also auch der einzelne Sozialdemokrat, nicht einnehmen darf und gerade auch nach dem Willen der Schöpfer dieses Programms nicht einnehmen soll, die aber für eine politische Partei in der pluralistischen Gesellschaft die einzig mögliche ist. Das ist etwas zu viel behauptet; statt „*einzig möglich*“ möchte ich lieber sagen „*durchaus möglich* und gegebenenfalls empfehlenswert“. Es trifft zu, daß eine politische Partei nicht über die Richtigkeit dieser oder jener Weltanschauung (Wahrheitsfrage) zu befinden und in die-

¹ Wigbert Hildebrand, *Der Mensch im Godesberger Programm der SPD*. Bonn: H. Bouvier 1967. VIII, 175 S.